

Als er sich verabschiedete, schauten die Kinder Trickfilme

Ex-Tennisprofi Sergej Stachowski Der 36-jährige Ukrainer hat seine Familie zurückgelassen, um in Kiew für sein Land zu kämpfen. Sein Alltag zwischen Angst, Wut und Verzweiflung.

Simon Graf

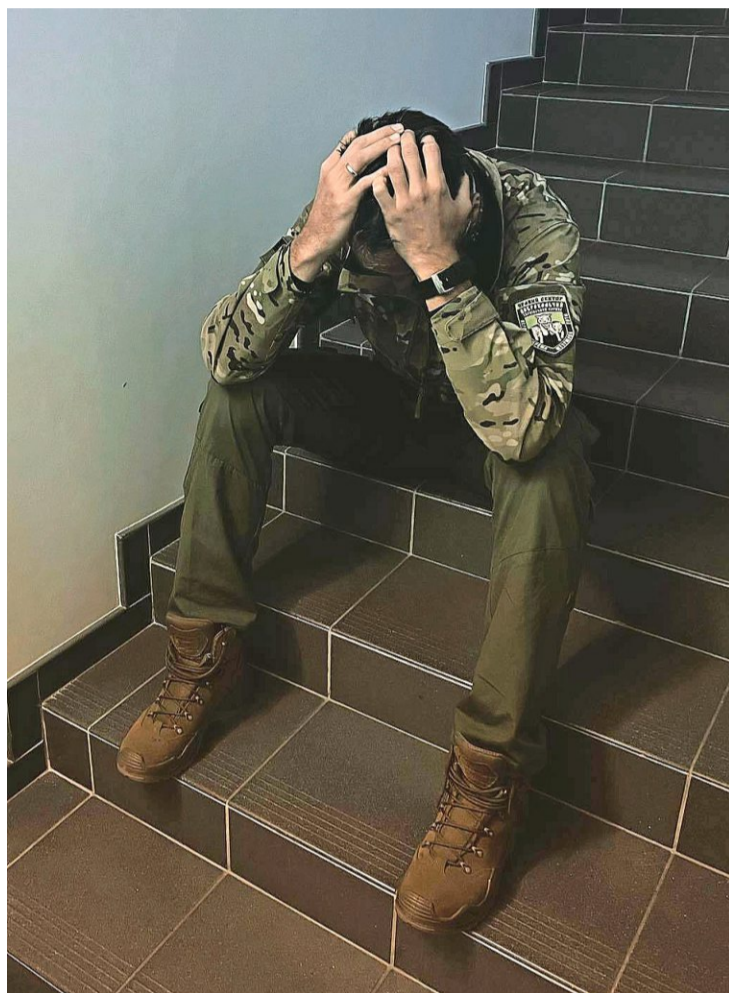
Im Januar stand Sergej Stachowski am Australian Open noch als Tennisprofi auf dem Court. Er scheiterte in Melbourne in der Qualifikation und beendete darauf mit 36 seine Karriere. Sein Leben würde nicht langweilig werden, das wusste er. Er wollte nun, da er nicht mehr um die Welt reiste, mehr Zeit mit seinen drei Kindern verbringen. Zudem ist er unter die Weinproduzenten gegangen. Er lässt einen Rebberg von 20 Hektaren im westukrainischen Transkarpatien kultivieren und darauf Wein keltern.

Dann griff Russland die Ukraine an, und Stachowski stand vor der schwierigsten Entscheidung seines Lebens: Sollte er bei seiner Familie in Budapest in Sicherheit bleiben und seine Verwandten in Kiew und sein Heimatland im Stich lassen? Oder sollte er, der keine militärische Ausbildung genossen hat, in den Kampf ziehen? Er entschied sich für Letzteres – schweren Herzens und gegen die Proteste seiner Frau. Das Gespräch mit seinen Kindern vermied er. Es wäre ihm zu schwer gefallen.

«Ich wollte es so schnell wie möglich hinter mich bringen, als ich mich von ihnen verabschiedete», erzählte er gegenüber BBC News: «Sie schauten Trickfilme oder lasen, als ich ging. Ich störte nicht gross. Am schwierigsten war es beim Jüngsten, beim Dreijährigen. Er begann zu weinen. Obschon ich nicht in einer Uniform ging, einfach einen Rucksack dabei hatte, spürte er etwas. Ich sagte, ich würde bald wieder zurück sein. Aber das stimmt nicht. Das Ganze war für mich eine No-win-Situation. Wäre ich zu Hause geblieben, hätte ich mir das nie verziehen.»

Der Spirit steckte an

Stachowski fuhr via Slowakei nach Kiew, rund 1200 Kilometer. «Als ich die Grenze überschritt, wusste ich: Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Aber als ich den Spirit meiner Landsleute erlebte, ihre feste Entschlossenheit, sich nicht zu beugen, steckte mich das



Er schläft im Luftschutzbunker: Sergej Stachowski, Freiwilliger ohne Kampferfahrung. Foto: Instagram Sergej Stachowski

an. Sie nahmen ihre Jagdgewehre hervor, bauten Barrikaden und errichteten Checkpoints.»

Seit gut einer Woche leistet Stachowski Dienst in der Stadt, in der er gross wurde. Er zählt zu den Reservisten, die als Letzte in den Kampfeinsatz kommen würden. Feindkontakt hatte er noch keinen. Zumindest keinen, bei dem Schüsse gefallen wären. Täglich absolviert er mehrere Patrouillengänge durch die Stadt und transportiert Material wie Nachtsichtgeräte. Mit sich trägt er immer das Sturmgewehr, eine kugelsichere Weste und mehrere Patronengurte. Er hatte früher auch schon geschossen, aber natürlich nie auf Menschen.

Einer wie Stachowski, der dem Krieg gut hätte fernbleiben kön-

nen, Geld spenden und moralische Unterstützung bieten, ist eine Inspiration für jene, die gar keine Wahl hatten. Und er ist als früherer Top-50-Spieler und Federer-Bezwinger (Wimbledon 2013) ein bekanntes Gesicht im Westen. Immer wieder gibt er gegenüber TV-Anstalten Auskunft, in geschliffenem Englisch mit britischem Akzent. BBC, NBC, Fox News, Eurosport oder TV-Stationen aus Frankreich und Italien riefen schon an. Seine Stimme ist bedrückt, seine Botschaft klar.

Besonders eindrücklich war sein Auftritt beim Tennis-Podcast des Amerikaners Craig Shapiro. 21 Minuten lang spricht er über seinen Alltag im Krieg, seine Ängste, seine Wut, sein Unverständnis. «Ich wuchs in einer



Bis im Januar war er noch Profi: Stachowski. Foto: AFP

«Putin stellte sportliche Triumphe immer als Zeichen der Überlegenheit Russlands dar. Jetzt geht das nicht mehr.»

Sergej Stachowski

Atmosphäre auf, in der wir die Russen als unsere Freunde sahen, unsere Nachbarn, Blutsbrüder, oder wie man es nennen will. Aber die Realität ist jetzt eine komplett andere. Die Annexion der Krim 2014 war der Wendepunkt. Und wenn man zurückschaut, sieht man, dass die Russen die Ukrainer schon immer unterdrücken wollten. Seit der Zarenzeit. Die Geschichte wiederholt sich. Aber ich hätte nicht gedacht, dass das im 21. Jahrhundert noch möglich ist.»

Viele ukrainische Sportler haben sich zum Dienst gemeldet. Wie die Biathleten oder Karateka Stanislav Horuna. Andere kehrten zurück, um wenigstens die Häuser ihrer Eltern zu verteidigen. Stachowski glaubt, dass

Putin die Sanktionen im Sport wehtun. «Für ihn ist der Sport sehr wichtig, er stellte sportliche Triumphe immer dar als Zeichen der Überlegenheit Russlands. Jetzt geht das nicht mehr.»

Er sei russischen Topspielern wie Andrej Rublew, der nach seinen Matches mehrmals «No War Please» auf die Kameralinse schrieb, sehr dankbar. «Das ist eine starke Botschaft. Denn Putin bestreitet ja, dass es einen Krieg gibt. Russland spricht nur von einer speziellen Operation. Allein, dass Rublew ausspricht, dass es ein Krieg ist, kann ihm bis zu 15 Jahre Gefängnis eintragen. Und seine Familie ist nun auch nicht mehr sicher.»

«Wie unter Stalin»

Stachowski schläft in einem Luftschutzbunker, auch die Klitschkos waren schon da. Mehrmals am Tag ertönt Fliegeralarm. «Natürlich bereiten wir uns darauf vor, dass sich die Lage verschlimmert», sagt er. «Ich bin überzeugt, dass wir den Kampf auf dem Boden gewinnen. Denn die Moral der russischen Truppen ist nicht hoch, abgesehen von den tschetschenischen Söldnern. Aber es ist essenziell, dass wir in der Luft unterstützt werden.»

Er schätze den moralischen Support, die Liebe und die Gebete der Menschen auf der ganzen Welt, sagte Stachowski gegenüber Eurosport. «Aber das reicht nicht. Jetzt müssen die Politiker hervortreten. Sie sollten alles tun, um Leben zu retten. Und das tun sie nicht, indem sie die Ukraine aufgeben. Denn sollten wir uns ergeben, Russland würde jede Person finden und töten, die zu kämpfen bereit war. Es ist wie die Sowjetunion in der Ära von Stalin. Eine Maschinerie, die Menschen tötet.»

Sergej Stachowski, einst bewundert für sein kompromissloses Angriffstennis, rechnet mit dem Schlimmsten. Täglich spricht er mit seiner Familie. Dann hört er immer wieder die bange Frage: «Daddy, wann kommst du nach Hause?» Für einmal weiss er keine Antwort.

Basel verliert in Marseille 1:2

Conference League Es wurde nichts mit der «magischen Nacht», wie sie Valentin Stocker vor dem Achttelfinal-Hinspiel forderte. Basel war von Beginn an unter Druck, konnte sich oft nur mittels Fouls gegen Marseille wehren: In der 16. Minute war es Pelmar, der im Strafraum zu ungestüm war und Guendouzi am Kopf traf. Milik verwandelte den Penalty und Basel merkte, dass Marseille ein ganz anderes Kaliber ist als Gruppengegner Nikosia, Almaty und Karabach. Danach betrieb OM Chancenwucher an masse. Es dauerte bis zur 68. Minute ehe Milik das 2:0 erzielte. Doch da Esposito noch zum 1:2 traf (79.), darf der FCB auch im Rückspiel von einer magischen Nacht träumen. (red)

Nachrichten

Weger mit bestem Ergebnis des Winters

Biathlon Kurz vor dem Ende seiner Karriere hat Benjamin Weger noch einmal seine Klasse bewiesen. Der 32-jährige Walliser lief im estnischen Otepää im Sprint-Wettkampf über 10 km auf Platz 8, es ist sein bestes Resultat in diesem Winter. Am Schiessstand blieb Weger zweimal fehlerlos, in der Loipe verlor er 31,9 Sekunden auf den Franzosen Quentin Fillon Maillet. Der zweifache Olympiasieger triumphierte und steht vor dem Gewinn des Gesamtweltcups. (kai)

Djokovic tritt nicht an, Teichmann bereits out

Tennis Novak Djokovic spielt nicht bei den Masters-Turnieren in Indian Wells und Miami. Der Serbe begründete diese Entscheidung damit, dass die US-Gesundheitsbehörde ihre Regeln für die Einreise nicht ändere und er damit nicht antreten könne. Bereits beendet ist das WTA-Turnier in Indian Wells für Jil Teichmann (WTA 37). Die 24-jährige Bielerin verlor in der 1. Runde gegen Danika Kovinic (WTA 71) 5:7, 5:7. (dpa)

Eishockey

Bereits am Sonntag. Swiss League. Playoff. Viertelfinals: Kloten (1.) - GCK Lions (8.). Olten (2.) - Sierre (7.). Chaux-de-Fonds (3.) - Visp (6.). Thurgau (4.) - Langenthal (5.)

Fussball

Europa League. Achttelfinals. Hinspiel: Sevilla - West Ham 1:0. Atalanta - Leverkusen 3:2. FC Barcelona - Galatasaray 0:0. Braga - Monaco 2:0. Rangers - Roter Stern Belgrad 3:0.

England. Premier League: Norwich - Chelsea 1:3. Southampton - Newcastle 1:2. Wolverhampton - Watford 4:0. Leeds - Aston Villa 0:3.

Skispringen

Skiflug-WM in Vikersund (NOR). Qualifikation: 1. Kraft (AUT/230 m). – 26. Ammann (207,5 m). 28. Deschwanden (195 m). 36. Peier (172,5 m).

Sport am TV

12.10	Langlauf Sprint aus Falun (SWE)	live SRF 2
14.15	Rad Paris-Nizza, 6. Etappe	live Euro
14.20	Biathlon Sprint der Frauen in Otepää (EST)	live ARD
14.50	Ski alpin Riesenslalom Frauen in Are, 1. Lauf	live SRF 2
16.00	Rad Tirreno-Adriatico, 5. Etappe	live Euro
16.20	Skifliegen WM in Vikersund (SWE)	live SRF 2
19.00	Paralympics Para-Graf: Magazin	SRF 2
19.30	Eishockey National League: Bern - ZSC Lions	live SRF 2
20.00	Fussball Challenge League: Aarau - Winterthur	live blue Zoom

Chelsea darf keine Tickets mehr verkaufen oder Spieler verpflichten

Gravierende Auswirkungen Das Vermögen des russischen Besitzers Roman Abramowitsch wird eingefroren.

Der aktuelle Champions-League-Sieger und Clubweltmeister Chelsea darf ab sofort keine Spielertransfers mehr tätigen, keine Tickets für zukünftige Spiele verkaufen und muss sämtliche Fanshops schliessen. Das folgt aus den harten Sanktionen, die Grossbritannien gestern wegen des russischen Angriffskriegs in der Ukraine gegen den Chelsea-Besitzer Roman Abramowitsch verhängt hat. Der Milliardär verliert damit vorerst die Kontrolle über den Londoner Fussballverein. Ob er ihn nun überhaupt noch verkaufen kann, ist derzeit fraglich. Auch die Zukunft der Mannschaft ist ungewiss.

Chelsea darf den Spielbetrieb nur dank einer Sonderlizenz der Regierung fortsetzen, hiess es vor dem Premier-League-Spiel der Blues am Donnerstag bei Norwich City. «Fussballbezogene Aktivitäten» sind den Londonern demnach weiterhin gestattet. Spieler, Trainer und alle anderen Angestellten dürfen weiter bezahlt werden. Reisekosten bis maximal 20'000 Pfund (gut 24'000 Franken) pro Spiel sind erlaubt. Der finanzielle Aufwand pro Heimspiel darf maximal 500'000 Pfund (rund 600'000 Franken) betragen.

So wolle man verhindern, dass die Sanktionen dem Verein zu sehr schaden. Indem die Londo-

ner weiterhin ihre Spiele bestreiten dürfen, schütze man die Liga, den gesamten Fussballbetrieb, loyale Fans und andere Vereine, teilte die Regierung mit. Trotzdem wird Chelsea von den Sanktionen gegen Abramowitsch hart getroffen. Durch den Verkaufsstopp für weitere Tickets und Merchandising entgehen dem Club wesentliche Einnahmen.

Chelsea will mit Regierung über Lockerungen sprechen

Gut möglich ist ausserdem, dass die Blues auch einige Leistungsträger verlieren. So laufen etwa die Verträge mit umworbene Stars im Sommer aus. Angesichts der Sanktionen ist es fraglich, ob

neue Verträge ausgehandelt werden dürfen. Ersatz könnte Chelsea keinen verpflichten.

Die Clubverantwortlichen kündigten an, dass sie eine Lockerung der Sanktionen anstreben. Wie die britische Regierung bekannt gegeben hatte, wurde Abramowitschs Vermögen eingefroren. Er darf keine Geschäfte mit britischen Privatpersonen und Unternehmen machen und wurde ausserdem mit einem Reise- und Transportverbot belegt. «Es darf keine sicheren Häfen geben für die, die Putins bössartigen Angriff auf die Ukraine unterstützt haben», wurde Premierminister Boris Johnson zitiert. Abramowitsch bestreitet eine

Nähe zu Kreml-Chef Wladimir Putin.

Der 55-Jährige hatte kürzlich angekündigt, den Club nach fast 20 Jahren verkaufen zu wollen. Der Schritt galt als Reaktion auf immer lauter werdende Forderungen nach Sanktionen gegen ihn. Nach Informationen der BBC schliesst die britische Regierung einen Verkauf des Vereins nicht grundsätzlich aus. Voraussetzung wäre, dass Abramowitsch aus dem Verkauf keinen Gewinn erzielt. Der russische Milliardär hatte angekündigt, die Einnahmen aus dem Verkauf an eine Stiftung für Opfer des Krieges in der Ukraine spenden zu wollen. (dpa)